

Belebung
des
Heimatgefühls.

Vom
Gymnasial-Oberlehrer **Bernhard Schmidt.**

Belebung

Heimatsgefühl

Verfasser: Dr. Heinrich Schmidt

Vorbemerkung.

Die nachstehenden Ausführungen bildeten den Inhalt einer am 6. Juli 1899 bei Gelegenheit des „Wohlthäterfestes“ (das am hiesigen Gymnasium jährlich zum Schulschluss vor den grossen Ferien öffentlich begangen wird) gehaltenen Rede. Der Verfasser hatte sich bemüht, in schlichten Gedanken und Worten womöglich jedem Zuhörer etwas zu bringen und namentlich die Schüler, gross und klein, auf eine Geist und Gemüt bildende Benutzung der grossen Ferien hinzuweisen. Diese Rede ist nun auf Veranlassung des Direktors gedruckt, und da zu Ostern 1901 eine auf dessen Anregung von längerer Hand her vorbereitete „Heimatkunde für Görlitzer Gymnasiasten“ erscheinen soll, an der das gesamte Lehrerkollegium beteiligt ist, so mögen die folgenden Seiten zugleich eine Art Vorwort zu dieser in Aussicht genommenen Programmbeilage bilden.

Hochgeehrte Gäste, liebe Schüler!

Nur wenige Augenblicke trennen uns noch von der schönen Zeit der Ferien, um die wir, Lehrer wie Schüler, so vielfach beneidet werden. In mancher Familie ist für den Sohn bereits eine Reise beschlossen, die ihn für die kommenden vier Wochen der Heimat entführt; in andern wird die Frage noch lebhaft erörtert, ob und auf wie lange der Liebling einen Ausflug unternehmen soll; aber auch soundsoviele unserer Schüler werden hübsch zu Hause bleiben, denn daheim ist das Best!. Jene berufen sich auf das schöne Dichterwort: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“, diese führen zum Troste den alten Spruch an: „Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!“ Aber überall stimmen die Eltern doch in dem Wunsche überein, der Sohn möge seine Ferien aufs beste ausnützen, auf dass er Leib und Seele für künftige Arbeit kräftige.

Doch seltsamerweise ist den Familien, die ihre Söhne in die weite Ferne schicken, weniger darum bange, dass diese ihre freie Zeit auch in der rechten Weise geniessen, als den Eltern, die ihre Söhne zu Hause behalten. Hier erhebt sich leicht die fast bange Frage, wie wohl die langen Ferien am besten zum Wohle der Kinder ausgenutzt werden könnten, und ob sich jenes Ideal werde erreichen lassen: Nulla dies sine linea. Werden also unsere Söhne hier, in der altgewohnten Heimat und Umgebung, neben der notwendigen Erholung des Leibes auch die wünschenswerte fruchtbringende Anregung des Geistes finden?

Nun, sie brauchen sich wahrlich nicht bange werden zu lassen, und neidlos dürfen sie andere in gerühmte Gebirgsgegenden oder an die See ziehen sehen; denn auch wer hier bleibt, ist gut beraten; auch ihm will Gott in unserer gesegneten, schönen Gegend „seine Wunder weisen in Berg und Wald und Strom und Feld“. Halten wir uns, die wir daheim bleiben, an unsere schöne Heimat und benutzen wir die Ferienzeit dazu, in uns

Heimatliebe und Heimatgefühl zu beleben und zu pflegen, unsere Stadt und ihre Umgegend ordentlich kennen zu lernen, dann werden wir die künftigen Wochen nicht verloren haben, vielmehr wird uns die Erinnerung daran, als an eine wohl angewandte Zeit, zu gerechter Freude gereichen.

Man hört wohl so manchmal die Ansicht laut werden, dass ein Gefühl als ein im Menschen bereits Vorhandenes der Ausbildung nicht bedürfe, doch unterliegt wohl keinem Zweifel, dass, wie der Verstand oder die Phantasie der Leitung und Bildung bedürfen, so auch das Gefühl, sei es nun Gottesgefühl, Natur- oder Heimatsinn u. s. w., gelenkt und gepflegt werden muss, damit es aus dem unbewussten zum bewussten Eigentume des Menschen aufsteige.

Von anderer Seite wird mir vielleicht eingeworfen werden, dass solches alles natürlich Aufgabe der Schule, des Unterrichts, sei. Gewiss betrachtet es auch jeder Lehrer als seine Pflicht, jedes schöne Gefühl in der Kindesseele zu entwickeln, aber ich möchte doch einmal die Frage erheben: Will das Elternhaus auf die schöne Mitarbeit verzichten, die Keime alles Guten und Edeln in die Seele des Kindes zu legen oder in ihr zu entfalten? Und was gerade das Heimatgefühl betrifft, so gebe ich zu bedenken, dass in denjenigen Familien schon die tiefsten und schönsten Samenkörner dafür ausgesät ruhen, wo der rechte Gehorsam der Kinder gegen die Eltern zu Hause ist, wo ein vorbildliches Familienleben herrscht.

Es kann nun selbstverständlich nicht meine Aufgabe sein, hier diese zartesten Fäden, die im Elternhause angesponnen werden, aufzudecken; ich möchte nur einige schlichte, manchem vielleicht auch nicht ganz neue Gedanken zur Belebung des Heimatgefühls und der Heimatkunde in diesem uns hier gegebenen engsten Vaterlande entrollen. Ich halte mich also an unser Görlitz und seine Umgebung und möchte nur noch einmal von vornherein betonen, dass eine Mitarbeit des Elternhauses im weitesten Umfange sehr erwünscht, ja notwendig ist. Vielleicht liesse sich sogar gegen den Satz nicht viel einwenden, dass eine Pflege der Heimatkunde besser Aufgabe des Elternhauses als der Schule bilde. Denn dies Gebiet gleicht einer zarten Pflanze, die im stillen, im verborgenen am besten gedeiht; die sozusagen offizielle Behandlung in der Schule wird schwerlich die innerste Gefühlswelt des Schülers hervorlocken; er verbirgt sie vielleicht lieber; und fordert der Lehrer auf, das Augenmerk in den Mussestunden auf dieses oder jenes zu richten, so besteht bei manchem Zögling wieder die Gefahr, dass es nur ungern geschieht. Für das Elternhaus hegen wir diese Befürchtung nicht; interessiert sich der Vater, die Mutter für die Heimat, so wird es gewiss auch der Sohn thun, und auf diesem Gebiete ist sicher besser nur anregen als zwingen, besser stille Leitung als laute Belehrung. Jeder Spaziergang also in Begleitung der Eltern ist schon eine Belebung des Heimatgefühls, und ein Pädagoge wie Adolf Matthias fordert es geradezu als eine Pflicht von den Eltern, mit dem Sohne hinauszuziehen in Feld, Wald und Flur.*)

*) Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin? 2. Aufl. 1898, S. 244. Ein treffliches Buch! Vergl. das Vorwort zum vorigen Jahresberichte S. 5, Anm.

Solchen Wunsch auszusprechen, thut gewiss not; das wird jeder unterschreiben, der einmal nähern Einblick in den Umfang der Kenntniss der engern Heimat bei unsern Schülern gewonnen hat. Der einfache, mit frischem Sinne ausgerüstete Schüler vom Lande zeigt im allgemeinen mehr Teilnahme der Heimat und ihrem Leben gegenüber als der früh an strenge Denkarbeit herangeführte Zögling höherer Schulen. Und doch wäre gerade diesem als ein Gegengewicht für die geistige Arbeit ein möglichst häufiges Aufsuchen der freien Natur nicht bloss zu wünschen, sondern auch dringend ans Herz zu legen. Denn wie unser Auge nach angestrenzter Stubenarbeit auf dem Grün der Wiesen oder Saatfelder ausruht und sich kräftigt, so ergeht es ähnlich dem Geiste, der Seele, wenn wir die Stille des Waldes oder Feldes aufsuchen.

Man darf es auch ohne weiters und getrost aussprechen, dass in der Heimat die Wurzeln fast aller allgemeinen Bildung liegen, besonders wenn man berücksichtigt, dass alle wahre Bildung am Ende doch Herzensbildung ist. Sollte also die Jugend das rechte Heimatgefühl je verlieren, so litte sicher nicht bloss die Bildung des Verstandes darunter, sondern vor allem die des Gemütes. Hier in der Heimat sind die starken Wurzeln deiner Kraft. Um nur eines anzuführen, so geht alle Vaterlandsliebe schliesslich auf das Heimatgefühl zurück; sie rankt sich an an Vaterhaus, Vaterstadt und Muttersprache, an Kirche Schule, Friedhof, Feld und Wald der Heimat. Denn die junge Seele versteht das Ferne und Entlegene noch nicht, und wie die Natur keine Sprünge macht, so sollte auch die Ausbildung der Kindesseele solche nicht kennen, sondern vom Einfachsten und Naheliegendsten zu stetig sich erweiternden Kreisen aufsteigen. Aber leider werden solche Sprünge noch oft genug gemacht; ehe man das Nächstliegende, also leicht Verständliche, auf den jugendlichen Geist einwirken lässt, ehe er also die Heimat kennt, wird ihm das Entlegene geboten und oft in recht fernen Gegenden sozusagen herumgenascht.

So wird Blasiertheit und jene geistige Heimatlosigkeit unserer Zeit grossgezogen, über die ein so bedeutender Schulmann wie Ludwig Wiese vor kurzem in einem Büchlein*) geklagt hat, und für die er einen Grund in der Heimatlosigkeit im eigentlichen Sinne findet. Allerdings ist Hast und Unruhe, Friedlosigkeit, viel Erregbarkeit, aber wenig Nachhaltigkeit Vielseitigkeit, aber wenig Vertiefung, kurz Nervosität fast schon das Zeichen unserer Zeit, und das Fahrrad — sit venia verbo — ist so recht der Ausdruck dafür. Als jüngst in München ein Turnlehrer die Schüler der beiden obersten Klassen fragte, wer von ihnen radfahre, so traten alle bis auf zwei vor; und jeder von ihnen hatte auch pflichtschuldiger in den Ferien eine grosse Fahrt unternommen. Als aber weiter geforscht ward: „Wer von Ihnen hat eine weitere Fusswanderung unternommen oder eine Bergbesteigung ausgeführt?“ da meldete sich nicht einer, und die Klasse war selbst über diese befremdende und vielsagende Thatsache betroffen.**)

*) Ueber geistige Heimatlosigkeit in der deutschen Gegenwart 1897.

**) Monatsschrift für das Turnwesen. Jahrg. 17 (1898) S. 345.

Zufällige Reisen in die Weite, bald hierhin, bald dorthin, nützen also wenig, mindestens nichts im Alter unserer Schüler; ein Knabe und selbst ein Jüngling von 18 Jahren braucht noch nicht die Welt gesehen zu haben, sonst geht es ihm am Ende, wie es jener Vers so treffend sagt:

Gar mancher reist von Land zu Land,
Ihm ist die ganze Welt bekannt —
Ist nur an sich vorbeigerannt.

Beim Erwachsenen erweitert sich der Gesichtskreis von selbst, für den Schüler bietet der Kreis der Heimat, selbst der engern, genug. Dass wir ein weites, mächtiges Vaterland besitzen, ist hoch erfreulich und herrlich; aber dem kindlichen Geiste ist dieser weite Kreis noch nicht nach allen Richtungen fassbar; seine Vorstellungen davon gründen sich doch erst auf die Teilvorstellungen, die sich an die Heimat knüpfen. Ist es nicht so, dann besteht die Gefahr der falschen patriotischen Phrase, die das eigene Land ohne eingehendere Kenntnis mit Lob überhäuft; und leider ist dieser falsche Patriotismus unserer Zeit mehr eigen, als man gemeinlich denkt oder zugestehen will. Wünschen die Eltern dieser Gefahr zu begegnen und das Gemüt ihrer Kinder hinauszuhoben über solche phrasenhafte Begeisterung, so wird sich das durch eine rechte Pflege des Heimatgefühls wie von selbst ergeben.

Freilich giebt es hierbei eine ganze Reihe nicht zu unterschätzender Hindernisse. Da stammen vielleicht die Eltern aus einer ganz andern Gegend; ihr Los hat sie hierher geführt; sie reden in der Familie noch immer am liebsten von der alten Heimat; das rechte Interesse für die neue will erst erworben sein. Aber die Kinder, sollte ich meinen, werden ihnen den Übergang in die neue Heimat doch erleichtern. Wenn die Eltern sich für die geistige Entwicklung ihrer Söhne wirklich interessieren — und das thun sie doch wohl alle — so wird gerade auf dem Boden der Heimateindrücke ein schönes Band Kinder und Eltern umschlingen. Die Klage z. B., dass die Söhne mit den Eltern nichts zu reden wüssten als von den täglichen Bedürfnissen des Lebens oder Stadtneuigkeiten, würde meines Erachtens verstummen, denn aus dem gemeinsamen Interesse für die Heimat fließt eine unerschöpfliche Quelle anregender Unterhaltung, in der selbst Gebildete und Ungebildete zusammenkommen können, und die der drohenden Gemütsverarmung einen Riegel vorschiebt.

Ein anderes Hindernis bieten öfters beim besten Willen der Eltern leider die Kinder selbst. Die einen gehen still und stumm an allen Eindrücken vorüber, als hätten sie die Lehre des Gurnemanz für Parzival zu beherzigen: *Ir ensult niht vil gevrägen*, oder als müssten sie sich schon an das Horazische *nil admirari* halten. Da gilt es, die Gemüter aufzurütteln, denn die Eltern werden doch nicht wünschen, dass ihren Söhnen das Gefühl für alle Schönheiten der Schöpfung abhanden komme, dass sie keiner Begeisterung mehr fähig sind, sei es für die Werke der Natur oder des Menschengestes, sei es für die Thaten der Völker und gar des eigenen Vaterlandes. Da müssen sie eben hingeleitet werden zu jenem denkenden und bewundernden Betrachten der Dinge, das Plato im Sinne hat, wenn er meint: *θανμάζειν μάλιστα φιλοσόφον ἀνδρός*.

Schliesslich und vor allem steht einer rechten Pflege des Heimatgefühls noch hie und da die alte Unart im Wege, alles Nahe und Heimische zu unterschätzen, weil es eben

„nicht weit her“ ist. Gerade hier gilt es, aufzuklären und zu zeigen, dass die Heimat einen gediegenen und unerschöpflichen Born alles Wissenswerten und Bildenden darstellt, dass von allem Leben und Weben der Heimat gilt: Wo ihr's packt, da ist es interessant.

Für alle Altersstufen, vom Kinde bis zum Manne, bietet die Heimat eine Fundgrube für Beobachtungen; also zunächst und scheinbar nur für die Bildung des Verstandes. Schon vor der Schulzeit kann an Zuständen und Ereignissen des heimatlichen Lebens Wissen erworben werden. So werden in Feld und Wald, am Bache oder Flusse, am Garten oder an der Landstrasse die Keime einer nicht zu unterschätzenden allgemeinen Bildung gewonnen. Doch ebensowohl kann auch das Gemüt seinen Teil haben; das Schönheitsgefühl und die Verehrung Gottes werden in seiner Schöpfung geweckt, und selbst manche böse Neigung kann hier schon im Keime von den Eltern erstickt werden; ich erinnere nur an das Verhalten der Kinder gegen Pflanzen und Tiere.

Wie nun ein ins Wasser geworfener Stein erst kleine, dann immer weitere Wellenkreise zieht; oder wie jemand, im Besitze einer ausführlichen Karte für ein enges Gebiet, bald das lebhaft Verlangen nach der Fortsetzung dieser Karte, womöglich nach allen vier Himmelsrichtungen, hegt; oder wie schliesslich ein Kind im natürlichen Gange seines Interesses vom Märchen zur Sage und von da zur Geschichte aufsteigt: so wäre es nun mein Wunsch, dass auch mit dem zunehmenden Alter, gewissermassen nach den drei natürlichen Stufen der untern, mittlern und oberen Klassen, sich das Interesse für die Heimat vertiefte, die Kunde von der Heimat sich erweiterte. Dass hierzu das Elternhaus fast mehr beitragen kann als die Schule, wird jeder Einsichtige, namentlich in Rücksicht auf das erstaunliche Anwachsen unserer Stadt, bei dem es schlechterdings kaum möglich ist, in einer Geographiestunde etwa das Freie zu gewinnen und das Schulgebäude wieder zurückzuerreichen, gern zugeben.

Leider sind Anzeichen genug vorhanden, dass nicht immer die wünschenswerten Voraussetzungen, auf denen die Schule weiterbauen muss, erfüllt sind. Ist es auch nicht so schlimm wie in Berlin, wo Hunderte von Kindern noch nie ein Ährenfeld oder einen Wald gesehen haben, so kann man doch, was Unterscheidung von Bäumen, Halm- und andern Feldfrüchten, oder was die Lage von Ortschaften unsers Kreises betrifft, auch bei uns manchmal Erstaunliches hören; oder wer hätte auf dem Blockhausplatze nicht schon oft genug bei Bergen und andern Punkten der vor uns ausgebreiteten Landschaft seltsame Namensverwechslungen vernommen! So manches Kind war schon öfter in einer vielgenannten Gastwirtschaft in Moys oder Biesnitz, aber einen Wald hat es noch nie betreten! Von den Schülern der mittlern und obern Klassen wird man so etwas wohl nicht befürchten müssen, und sollte es ja sein, so wäre es für sie Pflicht, sofort das Versäumte nachzuholen und sich ein wenig selbständig in der Heimat umzusehen. Solche Ausflüge gehören ja auch mit zur Erziehung zur Selbständigkeit. Aber leider sucht schon so mancher Schüler dieser Stufen seinen Ruhm mehr auf dem Pflaster der Strassen als seine Freude in der freien Gottesnatur.

War oben die Behauptung aufgestellt worden, dass in der Heimat schon die Wurzeln fast aller allgemeinen Bildung zu finden seien, so sei es mir nunmehr auch erlaubt, aus unserer Stadt und ihrer Umgegend Beweise dafür zu erbringen; natürlich kann ich mich aber an dieser Stelle nur auf Andeutungen und Beispiele beschränken, wie es mir auch nicht in den Sinn kommen wird, gleich systematisch geordnete Kenntnis unserer Heimat von einem Schüler zu verlangen.

Zunächst hätte den Gewinn von einer Belebung des Heimatgefühls und von der Vertiefung der Heimatkunde wohl offenbar die Geographie. In dieser Beziehung können wir uns wirklich glücklich schätzen, dass gerade unsere Gegend eine solche Fülle von Anschauungen und Anregungen liefert. Ich brauche nur daran zu erinnern, wie viele Tausende von Schülern selbst höherer Lehranstalten von einem Gebirge oder auch nur Berge kaum eine rechte Vorstellung haben, oder wie kindliche Vorstellungen von den Begriffen Flussmündung oder Grenze zweier Länder noch in vielen jugendlichen Köpfen spuken. Wie leicht sind hier solche Anschauungen gewonnen! Ein Blick vom Geiersberge bei Rengersdorf oder vom Galgenberge bei Klingewalde zeigt uns den grossen Abstand im Aufbau der norddeutschen Tiefebene von dem Berglande der Sudeten und ihrem Vorlande. Unsere Neisse ist oberhalb wie unterhalb Görlitz' ein deutliches Beispiel von der Arbeit eines Flusses, namentlich von der Erweiterung und Vertiefung seiner Thalfurche; man sieht, wie die Strömung die Wände anwetzt, die Ufer unterwühlt und so Steilabfälle schafft. Häufig betrifft diese untergrabende Arbeit nur das eine Ufer, während am andern eine Aufschüttung erfolgt. Diese seit Jahrhunderten fortgesetzte Arbeit des Stromes einmal mit der Karte in der Hand an Ort und Stelle selbst zu studieren, dürfte wohl keine zu grosse Zumutung für einen Schüler der obern Klassen sein; ja ich möchte auch die Frage nicht für zu schwer halten, wie wohl die Verlegungen des Flusslaufes unserer Neisse bei Köslitz, Ludwigsdorf oder Penzig erklärt werden könnten. Ich hoffe, man darf es einem angehenden Jüngling schon zutrauen, dass er einmal, eine Karte zeichnend oder ein Mess-tischblatt in der Hand, die Altwasser der Neisse aufmerksam betrachtet. Das Studium der Karte sei denn überhaupt auch von dieser Stelle aus dringend empfohlen, denn es schlummert darin eine Fülle von Anregung, und vor uns liegt da wahrlich eine Welt im Kleinen ausgebreitet. Man darf nur freilich nicht bloss immer äusserlich das Wo? betrachten, sondern auch nach dem Warum? fragen, namentlich wo es sich um die Beziehung der Örtlichkeit zum Menschenleben handelt. Könnte nicht z. B. schon der Schüler mittlerer Klassen die Lösung der Frage versuchen und ahnen, weshalb wohl nicht Leschwitz, sondern gerade Görlitz zu solcher Bedeutung und zu solchem Wachstum befähigt war?

Ich will hier nicht des nähern auseinandersetzen, wie unsere Gegend mannigfache Belege und Anschauungsbilder für geographische Grundbegriffe anderer Art liefert, oder wie das Vorkommen verschiedener Gesteine und mancher Bodenschätze wichtige geologische Begriffe unterstützen kann: ich möchte nur auf eine für Volkskunde wichtige Erscheinung noch das Augenmerk lenken. In unserer Nähe scheidet sich nicht bloss Gebirgsland und Tiefebene, drei Meilen nordwestlich von uns trennen sich auch deutsche Sprache, Sitte und Tracht von dem Volkstum der Wenden, dem nordwestlichsten aller slawischen Stämme.

Müssten wir uns nun nicht — gesetzt den Fall, wir würden später in ganz andere Gegenden verschlagen — förmlich einen Vorwurf daraus machen, diese so anziehende Erscheinung nicht näher ins Auge gefasst zu haben? Interessant ist, wie sich nicht bloss durch die Namensform, sondern auch im rein äusserlichen Bilde unsere deutschen Siedlungen deutlich von denen der wendischen Volks- und Spracheninsel unterscheiden. Die Dorfanlage ist bei diesen Slawen meist rundförmig, die Gehöfte sind eng aneinandergereiht, die Dörfer selbst meist recht unbedeutend, weilerartig, aber zahlreich auf kleinem Raume und selbst wenig ertragreichem Boden zerstreut. Die deutschen Dörfer unserer Gegend, meist schon am Namen als deutsche Siedlungen zu erkennen, liegen langgestreckt, oft in stundenlanger Ausdehnung an einem Bache oder Flusse entlang, die einzelnen Gehöfte in einiger Entfernung voneinander. Wer von den Schülern der obern Klassen zeichnet nun einmal ein deutsches Haus, das ihm besonders typisch erscheint, oder ein wendisches Gehöft? Auffällig könnte zuerst auch die Erscheinung sein, dass die Slawen, obwohl die Besitzer unserer Gegend vor der deutschen Kolonisation, im allgemeinen gerade die ebenen Gebiete, also hier die weniger fruchtbaren Landstriche, besiedelt haben; dem Wissbegierigen diene dabei zur Aufklärung, dass der wendische leichte, hölzerne Pflug die Schollen des schweren Bodens kaum durchbrechen konnte, eine Arbeit, die der schwere, eiserne Pflug der Deutschen zu leisten vermochte.

Wen seine Neigung mehr auf die geschichtliche Seite der Heimatkunde hinleitet, der hat in Görlitz und seiner Umgegend gleichfalls die beste Gelegenheit, seinen Heimatsinn zu beleben und sich an einem guten Stück älterer und neuerer deutscher Geschichte zu erheben. Wir können auch in dieser Beziehung gegenüber soundsovielen Gymnasialstädten unsers grössern Vaterlandes einen gewissen Stolz empfinden, dass unser Görlitz, überhaupt unsere engere Heimat, von früher Zeit an geschichtlich vielfach beteiligt, ja berühmt ist. An eine graue Vergangenheit erinnern die vielfachen Ausgrabungen in unserer Nachbarschaft oder die zahlreichen Rundwälle unserer Gegend, im Volksmunde Heiden-, Hussiten- oder Schwedenschanzen genannt. Es wäre nun schon eine dankbare Aufgabe für Schüler, bloss einmal Nachrichten und Ansichten der Landleute über Herkunft und Bedeutung dieser Befestigungswerke zu sammeln. Mannigfach sind die geschichtlichen Beziehungen unserer Gegenden zum Hussitenkriege, zur Reformationszeit, zum dreissigjährigen, zum nordischen Kriege, vor allem auch zu den Feldzügen Friedrichs des Grossen und zu den Befreiungskriegen. So haben unsere Fluren ein gut Stück Weltgeschichte zu erzählen; aber auch kleinere Züge dürften der Beachtung wohl wert sein. Unsere Stadt ist z. B. reich an Bauten, bald der ältern, bald der jüngern Vergangenheit, die allgemeine Bewunderung erregen. Viele öffentliche und private Gebäude tragen Inschriften, und es wäre schon mit Freude zu begrüssen, wenn diesen etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde. Aber geht es nicht in dieser Beziehung gerade wie mit den schönsten Bildern unserer Wohnzimmer? Dadurch dass wir sie täglich sehen, erlahmt das Interesse. Ferner: wieviele derer, die so täglich über den Obermarkt schreiten, auf dem Wilhelmsplatz oder Blockhause stehen, mögen wohl bei dem Anblick der Denkmäler tiefern Gedanken und Erinnerungen an die Zeiten von 1861—88 nachhängen? Heisst es bei dem Denksteine von 1813 im Parke

wirklich noch: *saxa loquuntur*? Ich sollte auch meinen, wenn mehr geschichtliches Interesse in die breitesten Schichten des Volks von oben nach unten dränge, so könnte es nicht lange währen, bis bei Katholisch-Hennersdorf, bei Reichenbach oder an andern Orten sich ein einfaches Denkmal zur Erinnerung an grosse Zeiten erhöbe, oder dass der verwitterte Denkstein bei Schönbrunn wieder eine deutlichere Sprache redete. Schliesslich verdient unser Görlitzer Altertumsmuseum etwas mehr Aufmerksamkeit, gerade auch in den Kreisen der Gebildeten.

In der Religionsgeschichte erscheint unsere Heimat gleichfalls mehrfach beteiligt, wenn auch manche Erinnerung an die Reformationszeit der Sage angehören mag. Erwähnen aber darf ich wohl wenigstens die zwei so bescheidenen und doch so bedeutsamen Orte Herrnhut und Niesky, deren Namen auch in den fernsten Punkten der Erde erklingen, wo man von unserm Görlitz kaum noch spricht.

Die Geschichte führt uns wie von selbst auf das Gebiet der Sage, von dem ich meine, dass es für die untere Stufe unserer Schuljugend ein höchst willkommenes Feld sein müsste. Wir leben, so heisst es allgemein, in einer prosaischen Zeit; hier wäre die Gelegenheit, den Hebel anzusetzen, dass doch ein wenig Poesie unsere Gemüter belebe.*) Aber freilich müssten diese Sagen womöglich von den Eltern an Ort und Stelle erzählt, nicht in der Stube bloss gelesen werden. Welchen reichen Schatz besitzt auch darin unsere Heimat! wieviele Punkte rings um uns her sind von der Sage umwoben! Die Landeskrone, die Weinberge, die Peterskirche, das heilige Grab, die Verrätergasse, die Mollerlinde, den Luthersteig will ich hier nur besonders herausheben; aber auch eine ganze Reihe von unsern Nachbardörfern haben eigene Sagen entwickelt, so Hennersdorf, Klingewalde, Moys, Biesnitz u. s. w. Wer aber erzählt und bewahrt uns diese Sagen? Nun, da müssen wir, die sogenannten Gebildeten, einmal zu dem sogenannten Volke hinabsteigen. Gestehen wir es nur: mit Ueberschätzung der Schulbildung erheben wir uns nur zu leicht über den Landmann, den Handwerker, überhaupt „den gemeinen Mann“ und überlassen es ihm grossmütig, neben so manchen andern Wahrzeichen deutsches Wesens auch unsern Sagenschatz zu bewahren, der unsern Kindern die Heimat in verklärterem Lichte erscheinen lassen könnte.

Schier unübersehbar sind die Anregungen, die unser bei einer Versenkung in das Volksleben der Heimat warten. Denn unter allem Interessanten ist doch das Menschenherz in seinem Leben und seinen Offenbarungen das Anziehendste. Hier aber gilt es erst recht, jenes vorhin bezeichnete Vorurteil abzuthun; denn wer die Fühlung mit dem Volke aufgibt, weiss nicht, wessen er damit verlustig geht, und welche sozialen Gefahren, sittlich und politisch genommen, damit verbunden sein können. Gerade hiermit ist aber auch ein Punkt berührt, wo bei der Jugend das Vorbild der Eltern alles thun dürfte.

Fühlen wir uns also getrost auch als einen Bestandteil des „Volks“, und beachten wir mit Liebe und Verständnis die verschiedenen Offenbarungen des Volksgemüths in Freud und Leid, in Ernst und Scherz, Glauben und Unglauben, in Rätsel und Kinderlied, bei der Arbeit und beim Spiele, so werden wir nicht bloss Witz und Unterhaltung finden, sondern

*) Ich erinnere an die schöne Vorrede zu den deutschen Sagen der Gebrüder Grimm, 1816. p. V.

auch manche gute Lebensweisheit entdecken. Oder hören wir auf Wetterregeln, Sprichwörter, Zungenübungen, Tier- und Pflanzennamen u. s. w., so sehen wir wirklich studienwerte Züge aus dem Sinnen und Trachten unsers Volks vor uns auftauchen, und schon die Sprache, in der sie uns entgentreten, wäre der Beachtung wert.

Ich will keinem unserer Schüler zumuten, sich noch Sprachkenntnisse im Wendischen anzueignen, obwohl sich dabei gerade für den Gymnasiasten interessante Vergleiche mit den alten Sprachen von selbst ergeben würden; viel näher aber liegt es, unsern heimischen mitteldeutschen Oberlausitzer Dialekt kennen zu lernen und wohl auch einmal Notiz zu nehmen von einigen literarischen Blüten, die er gezeitigt hat.*) Aber freilich, der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Ich würde es auch für keine Schande halten, wenn man jemand aus seiner Umgangssprache auf den Kopf sagen könnte, aus welchem engern Vaterlande er sich schreibe. Unsere grössten Denker und Dichter, die die Sprache befruchtet und weiter entwickeln geholfen haben, wurzeln mit ihrem ganzen Fühlen und Sein im Boden der Heimat, und einem Manne wie Lessing sind vielfache Anklänge an den Oberlausitzer Dialekt seiner Heimat nachgewiesen worden.**) Oder wären Luther und Bismarck solch deutsche Kraftgestalten, wenn sie ihre Heimat verleugnet hätten? Was fesselt uns denn bei Dichtern wie Reuter, Storm, Rosegger anders so sehr als der dichterisch verklärte Ausdruck ihrer Heimat? Es wäre also bedauerlich, wenn wir mit allen Mitteln dahin streben wollten, jede Stammes- und Eigenart auszurotten.

Und wie erquickend muss es gerade für uns an höhern Schulen sein, die da täglich so viel Bücher mit nur halb lebendigen Worten aufschlagen müssen, dem Gespräche der Landleute oder Handwerker zuzuhören. Muttersprache, Mutterlaut schallt uns hier entgegen, und sicher wird uns die treffende Ausdrucksweise, der Witz, die Fülle und Anschaulichkeit ihrer Begriffe gerade im Gegensatze zum „papiernen Stil“ überraschen. Wer freilich gleich lacht, wenn er nur ein Dialektwort hört (leider ist diese Unart sehr verbreitet), der bleibe lieber daheim!

Dass auch die Naturkunde auf ein tieferes Interesse an der Heimat rechnen muss, brauche ich wohl nicht näher auszuführen, da man ohnehin wohl daran bei dem Worte Heimatkunde mit zuerst denkt. Auf diesem Gebiete findet schon bei Spaziergängen auch das kleinste Kind Gelegenheit, sich Wissen und Anschauungen zu erwerben; und wenn es auch blanke Kiesel aufhebt und meint, mindestens Edelsteine gefunden zu haben, oder wenn es jede Pflanze gleich für eine Seltenheit hält: lass es dir gefallen, denn darin bekundete sich doch eben Interesse, und das ist wahrlich bei aller Heimatkunde die Hauptsache. Von einem Schüler wird man allerdings je nach seiner Klassenstufe klarere Anschauungen und Begriffe wie auch einige Kenntnis von Pflanzen oder Tieren, von Singvögeln, Schmetterlingen, Waldbäumen, Nutzpflanzen u. s. w. erwarten dürfen, und wer da

*) Bei einem der nächsten **Winterfeste** unserer Schule (einer Veranstaltung, die sehr grossen Anklang gefunden hat) sollen im deklamatorischen Teile einmal einheimische Dichter zu Worte kommen, nachdem 1898 z. B. „Wallensteins Lager“, 1899 August Kopisch mit einer Reihe von Dichtungen, beide aus Anlass ihrer Hundertjahrjubiläen, vorgeführt worden waren.

**) Vgl. Erich Schmidt, Lessing 1892 Bd. 2, S. 686—699.

seine Fortschritte selbst kontrollieren möchte, der sei auf die reichen und schönen Sammlungen unserer hiesigen Naturforschenden Gesellschaft verwiesen, die sich damit um unsere Heimat ein grosses Verdienst erworben hat. Sicher ist es wohl auch nicht zu viel verlangt, wenn man bei unsern Schülern einige Kenntniss der wichtigsten Bodenerzeugnisse unserer Heimat und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung schon auf den mittlern Stufen voraussetzt. Sollte nicht schon der Sextaner Granit, Basalt, Sandstein, Kalkstein unterscheiden können? oder läge es vom Gesichtskreise der obern Klassen zu weit ab, einmal über den Zusammenhang von Bodenart und Bodenfrüchten nachzudenken?

Noch habe ich selbstverständlich bei weitem den Stoff nicht erschöpft, aber ich hoffe wenigstens klar gemacht zu haben, wie in der Heimat die Wurzeln einer tiefern und allgemeinem Bildung für Verstand und Gemüt schlummern. Wem aber alle diese Empfehlungen nur als fromme Wünsche erscheinen sollten, den möchte ich zuletzt noch auf den praktischen Nutzen solcher liebevollen Beschäftigung mit der Heimat hinweisen. Um nur eins herauszuheben, so wird sich sicher die Darstellungsgabe eines solchen Schülers erhöhen, und für seine deutschen Aufsätze werden nach meinem Dafürhalten die Erfahrungen und Anschauungen aus der Heimat gewiss manchen Fingerzeig liefern.

Möchten auch die Eltern sich mit ihren Söhnen viel über die Heimat unterhalten, sie vielleicht auffordern, ein Tagebuch über Ausflüge zu führen, und sie Bericht erstatten lassen, nicht so sehr über die Punkte, wo sie eingekehrt sind, als vielmehr über das Erschaute und Erlebte. Lächelt man später auch selbst am meisten über die eigenen Tagebücher aus der Jugendzeit mit ihren Bemerkungen und wohl gar Dichterstellen, so bereitet doch die Erinnerung an eine nicht unnütz verbrachte Jugend noch Freude.

Summa: wir haben eine herrliche Heimat, voll von Anregungen für Geist und Herz. Möchte dieser Schatz auch gehoben werden! Möchte auch das Elternhaus dazu beitragen, den rechten Heimatsinn in der Seele der Kinder auszubilden und zu pflegen; die Eltern würden selbst den schönsten Lohn dafür finden. Denn die Kinder werden sich auch in spätern Jahren doppelt gern ins Vaterhaus zurücksehnen; es wird ihnen beim Gedanken an die Heimat ergehen wie jenem Odysseus, der sich in der Fremde sehnte den Herdrauch der lieben Heimat wiederzuschauen, oder wie unserm Bismarck, der einst als Berliner Gymnasiast der lieben Heimat mit Thränen gedachte, als er einen Bauern sein Feld pflügen sah. Denn was wir mit Kindesaugen oft und gern betrachtet haben, das bleibt uns auch später ins Herz geschrieben; was das Kindesgemüt beglückte, dem bewahrt auch der Mann das dankbarste Empfinden fürs Leben. Das Heimatgefühl aber wird sich — darum ist mir nicht bange — wie von selbst in der jugendlichen Seele mit zunehmenden Jahren auswachsen und erweitern zur Liebe zu unserm grossen Vaterlande. Denn die Voraussetzung für die Vaterlandsiebe ist Heimatgefühl und Heimatliebe.

seine Fortschritte selbst kontro-
lungen unserer hiesigen Natur.
Heimat ein grosses Verdienst
wenn man bei unsern Schülern
Heimat und ihrer wirtschaftliche
Sollte nicht schon der Sextane
oder läge es vom Gesichtskreis
hang von Bodenart und Boden

Noch habe ich selbst
hoffe wenigstens klar gemacht
allgemeinern Bildung für Vers
pfehlungen nur als fromme W
den praktischen Nutzen solcher
nur eins herauszuheben, so w
erhöhen, und für seine deutsche
und Anschauungen aus der He

Möchten auch die Elter
sie vielleicht auffordern, ein T
lassen, nicht so sehr über die
schaute und Erlebte. Lächelt
bücher aus der Jugendzeit mit
doch die Erinnerung an eine r

Summa: wir haben ei
Herz. Möchte dieser Schatz an
tragen, den rechten Heimatsinn
Eltern würden selbst den schö
in spätern Jahren doppelt gern
an die Heimat ergehen wie jen
der lieben Heimat wiederzuse
Gymnasiast der lieben Heima
pflügen sah. Denn was wir m
auch später ins Herz geschrieb
Mann das dankbarste Empfind
ist mir nicht bange — wie vo
auswachsen und erweitern zur
für die Vaterlandsliebe ist Hei

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

R G B W G K Y M

hen und schönen Samm-
lie sich damit um unsere
ch nicht zu viel verlangt,
Bodenerzeugnisse unserer
ttlern Stufen voraussetzt.
n unterscheiden können?
mal über den Zusammen-

nicht erschöpft, aber ich
Wurzeln einer tiefern und
em aber alle diese Em-
te ich zuletzt noch auf
Heimat hinweisen. Um
e eines solchen Schülers
fürhalten die Erfahrungen
efern.

die Heimat unterhalten,
und sie Bericht erstatten
s vielmehr über das Er-
über die eigenen Tage-
Dichterstellen, so bereitet
h Freude.

regungen für Geist und
das Elternhaus dazu bei-
den und zu pflegen; die
Kinder werden sich auch
rd ihnen beim Gedanken
de sehnte den Herdrauch
, der einst als Berliner
einen Bauern sein Feld
tet haben, das bleibt uns
, dem bewahrt auch der
aber wird sich — darum
mit zunehmenden Jahren
Denn die Voraussetzung

